

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (2002-2003)
Heft: 4

Rubrik: Fraztop!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

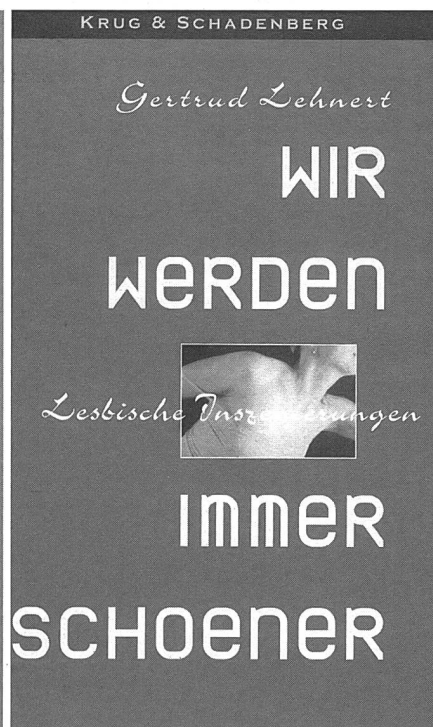
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FRAZTOP!



Wir werden immer schöner...

Silvia Petrelli

Ja, wer denn? Die Lesben! Wer Gertrud Lehnerts «Lesbische Inszenierungen» liest, erfährt einiges zum Thema Lesben und ihr Verhältnis zu Mode, Schönheit und Lifestyle. Keine Banale – es handelt sich dabei nicht um eine trockene oder gar langweilige Studie! Die gut 190 gebundenen Seiten sind unterhaltsam und kurzweilig und passen – weil handlich im Format – sowohl perfekt in die Handtaschen hübscher Femmes als auch in die Hosentaschen verwegener Bitches. Damit seien die Klischees bedient, mit denen Lesben sich selbst und andere gerne kategorisieren. Lehnerts Exkurse über Haarschnitte, Schmuck, Körperbehaarung, Röcke und Anzüge zeigen auf, wie sich die lesbische Mode in den vergangenen Jahren entwickelt hat und was es mit den vielen Lederjacken der allseits beliebten TV-Kommissarin Lena Odenthal auf sich hat.

Es wird stets Frauen geben, die ihre Lebensform mit bestimmten Codes demonstrieren, aber auch solche, die keine Lust haben, ihr Anderssein mit ihrer Kleidung zu dokumentieren und sich als unverwechselbares Einzelwesen zu inszenieren.

Wie heisst es so schön im Nachwort: «Lesben werden immer schöner. Sie achten – ganz gleich, welchen Stil sie favorisieren – mehr als früher darauf, was sie anziehen und wie sich stylen.»

Gertrud Lehnert.

Wir werden immer schöner.

Hardcover. Verlag Krug & Schadenberg.
ISBN 3-930041-31-6. SFr. 32.70

Kolonialismus und Gender

Anja Suter

Was hat «Geschlecht» mit dem Begriff «Rasse» und was hat beides mit Kolonialismus zu tun? – Sehr viel!, so weiss man spätestens nach der Lektüre von McClintocks Buch.

Die Autorin geht, wie sie in der Einleitung schreibt, davon aus, Imperialismus liesse sich nicht um ein einziges Thema organisieren und analysieren. So will sie in ihrem Werk dem Kolonialismus sowohl anhand der klassisch psychologischen wie auch der traditionellen Kategorien im Feld der Wirtschafts- und Sozialgeschichte auf den Grund gehen: Beziehungen zwischen Familie, Sexualität und Psychologie zusammen mit den Kategorien «Arbeit», «Geld» und «Markt» bilden den Hintergrund ihrer Untersuchungen. Dabei richtet McClintock ihr Augenmerk stark auf die Ähnlichkeit der Konstrukte «Rasse» und «Geschlecht»: Beide dienen im kolonialen Kontext der Einrichtung, der Aufrechterhaltung von sozialer Hierarchie und Macht. Und werden innerhalb der Kolonien als Argument gebraucht, um den europäischen, bzw. den männlichen Herrschaftsanspruch zu legitimieren.

Gleich zu Beginn wird den LeserInnen demonstriert, wie das Erobern von neuem Land als männliche potente Handlung dargestellt wurde: Die Konquistadoren des 16. und 17. Jahrhunderts bezeichneten das fremde Gebiet mit Vorliebe als «jungfräuliches» Land. Und auch die Darstellung der indigenen Bevölkerung war stark mit dem Konzept «Geschlecht» verknüpft: Die Männer der Urbevölkerung wurden sehr weiblich mit starker Taille und beinahe schwangeren Bäuchen dargestellt. Frauen, die z.B. als Jägerinnen oder

Bäuerinnen arbeiteten, was in den subsistenten Gesellschaften der UreinwohnerInnen meist der Fall war, waren auf den Zeichnungen der Kolonialherren oft als degenerierte Wesen zu sehen, zumal es sich im Denken der Kolonialisten schlicht nicht schickte, als Frau zu jagen oder Äcker zu bestellen.

«Frau» oder «Weiblichkeit» hat jedoch nach McClintock im kolonialen Kontext noch eine andere Funktion als das Legitimieren grausamer Unterwerfungspraktiken. Als Repräsentantin von Fleiss, Gehorsam und Ordnungsfetischismus wurde die weisse Hausfrau zur ideologischen Stütze der Kolonialmacht. McClintock reduziert ihre Analyse folglich nicht bloss auf die Kolonie selbst. Der Autorin geht es darum aufzuzeigen, dass Imperialismus nicht fernab, irgendwo anders, irgendwann einmal geschah. Viel eher, so McClintock, sei Imperialismus und die Erfindung von «Rasse» ein wichtiger Teilbereich der westlich-industriellen Modernität.

So hält sie die LeserInnen zum Beispiel dazu an, die Sozialgeschichte der Seife, deren Funktion und Platz im Häuslichkeits- und Reinheitsdiskurs der Kolonialmacht, zu untersuchen. Was wurde mit Seife und Reinlichkeit konnotiert, bzw. wie wurde die Seife zu einem politischen, rassistischen Instrument innerhalb der Kolonialgeschichte, und wie wird «Geschlecht» innerhalb dieses Diskurses gebraucht? Solchen und vielen weiteren Fragen geht McClintock in ihrem Buch auf den Grund.

Neben der kulturhistorischen Abhandlung sozialer Konstrukte erfahren die LeserInnen auch viel über die Geschichte des Widerstands der kolonisierten Bevölkerungen.

Imperial Leather bedient sich vieler wissenschaftlicher Disziplinen, was das Buch aber entgegen den Vermutungen nicht zu einem typischen «Wissenschaftsschunken» macht. Gerade die vielen literarischen Quellen und kulturphilosophischen Texte, mit denen die Autorin arbeitet, machen ihr Buch zum Lesespass.

Anne McClintock. *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest.* New York, London 1995.

Musiktip



Florence Price, geboren 1887 in Arkansas, errang als erste afro-amerikanische Komponistin nationale Anerkennung. Den ersten Musikunterricht erhielt sie von ihrer Mutter, bevor sie Klavier, Orgel und Musiktheorie studierte. 1906 schloss sie ihr Studium am New England Conservatory in Boston mit einer Auszeichnung ab. Bis 1912 lehrte sie und kehrte für ihr Kompositionsstudium in ihre Heimat nach Little Rock zurück. Florence Price komponierte rund 300 Werke für Orchester, Soloinstrumente, Lieder und Arrangements für Negrospirituals. Sie starb am 3. Juni 1953 in Chicago.

Die «Symphonie Nr. 3 in C Minor» von Florence Price entstand im Sommer 1938, die «Mississippi Symphonie» etwa 1934, ebenso «The Oak».

Die CD von Price mit den drei oben erwähnten Werken ist ein absolutes Hörvergnügen. Vor allem dank Apo Hsu, der Dirigentin des Women's Philharmonic Orchestra. Zurückkehren und geniessen.

Vorgestellt von:
Betty Manz, LABYRISmusic
Mattengasse 24, 8005 Zürich
www.labyris.ch

Quiz Quiz Quiz

FRAZ-Literaturquiz Nr. 8

Caterina Abbati

Die Lebensläufe der Beiden gesuchten Personen sind untrennbar miteinander verbunden. Eine der beiden verbrachte ihre Kindheit und Jugend als jüngste von neun Geschwistern auf Rügen, die andere war die Tochter eines Pfarrers aus Fürth. Aus Familien stammend, die der Bildung wohlgesinnt waren, schlugen die beiden jungen Frauen vorerst die in ihren Kreisen übliche «Erzieherinnen-Laufbahn» ein und waren mehrere Jahre auf diesem Gebiet tätig. Interesse und Berufung beider galt jedoch der Medizin; an Unterstützung durch die Angehörigen mangelte es nicht.

Ihre Wege kreuzten sich erstmals in der Schweiz. Da sie in Deutschland als Frauen zum Medizinstudium nicht zugelassen wurden, immatrikulierten sich die beiden gesuchten Personen um 1871 an der Universität in Zürich. Aus Studienkolleginnen wurden Freundinnen, die sich nach erfolgreich absolviertem Studium in Deutschland beruflich zu etablieren versuchten. Ihre Bemühungen blieben jedoch erfolglos: Die Approbation als Ärztinnen blieb ihnen verwehrt, ihre Gesuche um Ablegung des deutschen Staatsexamens wurden abgelehnt. Nach einem Volontariat in einer Frauenklinik eröffneten die beiden «Heilpraktikerinnen» (den Titel «Arzt» durften sie nicht führen) in einem Berliner Arbeiterviertel ihre eigene Privatpraxis, die sie mit Erfolg führten, wobei sie den Anfeindungen der etablierten männlichen Ärzteschaft ausgesetzt waren.

Erst im Jahre 1908 wurden Frauen in Deutschland zum Medizinstudium zugelassen, vom Jahre 1914 an auch zur Approbation. Die beiden Medizinerinnen starben hochbetagt im Jahre 1927 bzw. 1932. Die Bekanntschaft mit dem Nationalsozialismus blieb ihnen erspart.

Des Rätsels Lösung aus FRAZ 2002/3: Milena Jesensk, tschechische Journalistin und Reporterin. Wir gratulieren den Gewinnerinnen: Nadja Leuenberger, Sylvia Gwerder und Marie-Pierre Fauchère.

Wie immer verschenken wir auch dieses Mal für die richtige Lösung ein FRAZ-Abo.